

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag.

Preis des ganzen Jahrgangs von 20 Nummern 8 Thlr. Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Sechsendreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Zweiter Jahrgang.

No. 1.

Donnerstag, am 1. Juli.

1852.

Die Königin Victoria.

Novelle in zwei Theilen

von

Gustav Bernhard.

Zweiter Theil.

I.

Motto:

Was gleicht wohl auf Erden

Dem Jägervergnügen,

Wem sprudelt der Becher

Des Lebens so reich? u.

Friedr. Kind im Freischütz.

Er ist von Sinnen, halt' ihn fest!

Goethe's Tasso.



Dswald und Victoria hatten ein Jahr in so glücklicher Ehe verlebt, daß ihnen alle zwei und funfzig Wochen dieses Jahres fast wie lauter Glitterwochen verronnen waren. Ein Unmuth nur umschattete zuweilen Victoria's liebliche Stirn und hob mit einem geheimen Sehnen ihren Busen, weil sie nach einem Jahr der süßesten Ehe noch keine Ahnung von Mutterfreuden fühlte. Auch ihr Gatte war der Meinung, daß zur Vollendung seines irdischen Glückes weiter nichts mangle, als ein

kleiner blühender Erbe desselben. Der übergelückliche Mann verstand nicht, wie gut und weise es das Schicksal mit ihm meinte; ein Kind Dswald's v. Sternberg wäre aller menschlichen Voraussicht gerade zu entgegen nicht etwa der Erbe eines schönen irdischen Glückes, sondern im Gegentheil der Erbe eines unabsehbaren Jammers geworden; wir werden bald sehen, inwiefern. — Der Jahrestag von Dswald's und Victoria's Vermählung war gekommen und dieser sollte mit einer rauschenden Belustigung gefeiert werden. Es war eine große Jagd, die man zu diesem Zweck in der Besizung des Generals v. Sonnenburg veranstaltet hatte. An das Rittergut des Generals, Bergrücken, gränzten große Waldungen, und nicht nur der alte General war ein eifriger Jagdliebhaber, sondern sogar auch seine Tochter, die junge Rätin v. Sternberg, liebte nach Art der Damen des Mittelalters das Jagdvergnügen sehr. Dswald schien die Regel, die er früher sich selbst streng auferlegt hatte, sich nie auf ein heiteres Ereigniß vorher zu freuen, seit längerer Zeit ganz vergessen zu haben, und so hatte er sich denn auf das veranstaltete Jagdfest ausnehmend gefreut. Da aber griff die dunkle unbekanntete Hand, von der er früher schon oft erschreckt worden war, auf einmal

unerwartet wieder in sein Leben hinein. Am frühen Morgen des festlichen Tages, an welchem die Jagd stattfinden sollte, trat Oswald blaß und im höchsten Grade verstimmt aus seinem Schlafkabinet. Dem jungen Mann war im Traum wieder die Gestalt seines verstorbenen Vaters erschienen mit dem verhängnißvollen Hammer in der Hand und hatte Schläge auf sein Haupt zu führen versucht. Mit Schrecken gewahrte Victoria in dem bleichen Antlitze ihres Gatten den bitteren Mißmuth und das Hervortreten jenes finstern Zuges, den sie früher an Oswald kaum bemerkt hatte. Voll von der besorgtesten Liebe fragte die junge Rätin sogleich ihren Gemal, was ihm denn widerfahren sei? Sie konnte aber weiter nichts von ihm erfahren, als daß er in der vergangenen Nacht einen unangenehmen, beängstigenden Traum gehabt habe. Es gelang Victorien nur mit größter Mühe, die Heiterkeit ihres Geliebten einigermaßen wiederherzustellen. Der Doctor Alexis v. Pomarski und einige andre Freunde des Rathes v. Sternberg erschienen und man ritt hinaus nach dem Gute des Generals. Im Schloß und in dessen nächster Umgebung war Alles voll Leben und in fröhlicher, rühriger Thätigkeit. Pferde standen gesattelt, Jäger und Jägerburschen waren versammelt und eine Menge Hunde erregten jenen in den Ohren der Jäger stets angenehm hallenden Lärm, der mit einer Jagdlustbarkeit unzertrennlich ist. Der General v. Sonnenburg, eine vortreffliche Doppelbüchse in der Hand und blank gewichste, silberbespornte Reitstiefeln an den Füßen, lief unruhig umher, ertheilte Befehle und konnte offenbar den Beginn seines Lieblingsvergnügens kaum erwarten. Neben seinen Begrüßungen schalt er die Ankommenden ein wenig, daß sie nicht etwas früher eingetroffen wären. Ein köstliches Frühstück und Wein wurde genossen und dann bestieg Victoria, angethan mit einem prächtigen Reitkleid und kostbaren Federhut, ihre zierliche Stute und hing eine leichte Jagdflinte über. Als sie fest im Sattel saß, gab der General das Zeichen zum Aufbruch. Frohlockend zog die Jägercavalcade unter Hörnerschall und Hundegebell hinaus in den Wald. Indem wir es unterlassen den Verlauf der ganzen Jagd zu beschreiben, schildern wir blos deren tragisches Ende. Victoria hatte ihrer flüchtigen Stute den Zügel schießen lassen, um einen jungen Hirsch zu verfolgen.

Brennend vor Begierde, achtete sie nicht darauf, daß sie bei dieser Verfolgung sich von ihrem Gemal und den Jägern trennte. Zwar wollte Oswald die reizende junge Diane nicht aus den Augen lassen, aber dennoch waren die weißen Federn ihres Hutes und mit ihnen die ganze Gestalt der schönen Reiterin bald im Dickicht des Waldes aus seinem Gesicht entschwunden; er mußte sich nebst seinem Freunde Alexis, der ihm zur Seite ritt, damit begnügen, ungefähr in derselben Richtung, in welcher die kecke Jägerin vorausgeeilt war, ihr zu folgen. Victoria's unvergleichlich leichtfüßige Stute war schneller, als die Rosse Oswalds und Alexis, und hinwiederum schneller, als die Stute Victoria's, war der junge Hirsch, dem die Jägerin nachsetzte. Das verfolgte Wild war verschwunden, Victoria sah sich einsam im wildesten Gehölz und das Getöse der Jagd hallte nur noch aus sehr weiter Ferne. Die Bahn, auf der Victoria dahingejagt war, hatte sie fortwährend, obwohl nicht eben steil, bergauf geführt. Noch eine Strecke ritt Victoria vorwärts, da lichtete sich die Waldung und hörte plötzlich, in niedriges Gesträuch sich verlierend, ganz auf. Die Jägerin befand sich nun auf einer beträchtlichen Bergeshöhe, die sich im jähen, fast senkrechten Absturz in einen tiefen Abgrund hinabsenkte. Nach der linken Seite hin verengte sich dieser Abgrund in eine finstere gähnende Felsenschlucht und gegenüber erhob sich ein noch bei weitem höherer, bewaldeter Berg, als derjenige war, auf dessen Gipfelrande die Reiterin gegenwärtig ihre Stute anhielt. Victoria befand sich nicht zum erstenmal an diesem Ort, und es war ihr wohlbekannt, wie die schauerliche Felsenschlucht zu ihrer Linken so tief sei, daß deren untersten Boden noch kein menschlicher Fuß betreten hatte. Eben ließ die schöne Jägerin einige Blicke über die wildromantische Gegend schweifen, da flog ein prächtiger Auerhahn an ihrem Haupte vorüber; schnell brannte sie ihre Jagdflinte los, aber ungetroffen flatterte der Vogel weiter. Etwas ärgerlich über ihr Jagdmißgeschick wendete nun Victoria ihr Pferd und wollte zu den Jägern zurückkehren, aber sie wurde angehalten. Ein Mann, dem Anschein nach ein Bettler, oder einer von den Leuten, die zur Jagd bestellt waren, um das Wild aufzuscheuchen und den Jägern entgegen zu treiben, trat aus dem Gebüsch hervor, näherte sich der jungen Rätin

mit demüthiger Geberde und abgenommener, vorgehaltener Mühe, um muthmaßlich auf diese Weise eine Gabe zu empfangen. Victoria nickte ein wenig mit dem Haupt und schickte sich an, ein Geldstück in die Mühe des Bettlers zu werfen, jedoch anstatt diese ihre Absicht auszuführen, trieb sie im nächsten Augenblick hastig ihre Stute zum Vorwärtseilen an, denn sie hatte in dem verwilderten Antlitz des Vagabunden einen furchtbaren Blick des Auges wahrgenommen. Die Bemerkung war aber zu spät gemacht, denn schon war der Bettler dem Pferd in den Zügel gefallen. Victoria, die sogleich begriff, um was es sich hier handle, hieb mit ihrer Reitpeitsche dem Bettler kräftig auf die Hand, dieser hielt aber trotzdem den Zügel des Pferdes fest und entwand mit seiner andern Hand der Dame die Reitgerte. Nunmehr ergriff Victoria ihre Jagdflinte und versuchte mit dem Kolben derselben auf den Vagabunden loszuschlagen, jedoch auch die Flinte war in einem Nu ihrer Hand von dem Angreifer entronnen.

„Halt!“ rief jetzt der Bettler mit der starken Stimme eines Mannes, der entschlossen ist, eine frevlerische Gewaltthat zu verüben, „halt, gnädige Frau! hier sind wir endlich einmal allein, Mann und Weib. Der einsame Ort hier im Grünen paßt vortrefflich zu einem Rendez-vous!“

Victoria erbleichte; ein unheimliches Zucken durchzitterte ihre Glieder; sie wollte um Hülfe rufen, aber die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Sie erkannte in dem verwegenen Vagabunden den ehemaligen Studenten Baldrian und mit Entsetzen nahm sie in seinen von den Wirkungen des tiefsten Elends gräßlich entstellten Gesichtszügen etwas wahr, welches auf eine fürchterliche Absicht des Bettlers schließen ließ. Baldrian, der an dem Todesschrecken der jungen Rätlin bemerkte, daß er erkannt sei, schlug ein Hohngelächter auf und sprach mit rücksichtsloser, bestialischer Wildheit:

„Ja gnädige Frau Rätlin v. Sternberg, Sie haben recht gesehen: ich bin der Schneidersohn Baldrian. Meine Toilette ist jetzt freilich nicht mehr so modern und nobel als dazumal, als ich noch Student war. Während sie einst bei meinem Vater, dem redlichen Handwerksmann, Ihre Kleider machen ließen, traten Sie den Sohn desselben mit

Hohn und Verachtung unter Ihre hochadelichen Füße. Ich plebejischer Mensch beging das unerhörte Verbrechen, Sie wie rasend zu lieben, und empfing dafür von Ihrem begünstigten Liebhaber einen Degenstoß in die Brust. All mein Elend habe ich Ihnen zu verdanken. Der Moment der Rache ist jetzt für mich gekommen. Einen doppelten furchtbaren Durst, der mich verzehrt und aufgerieben, den Durst nach Rache, und den Durst wahnsinniger Liebesleidenschaft, der mein Gehirn verbrannt hat, will ich nunmehr löschen. Wie ein Spürhund bin ich den ganzen Tag im Walde herumgeschlichen, um die Gelegenheit zu erhaschen, wo ich Sie, Frau Rätlin, an einem Ort im Walde vielleicht allein finden würde, und nach langer Zeit habe ich mich heute wieder einmal ordentlich sattgegessen, um Kraft in den Gebeinen zu haben, zu dem, was ich jetzt thun will. Herunter vom Gaul, Du reizend schönes, hochadeliches Weibchen! herunter vom Gaul! Du bist ein delikater Bissen, eine längst ersehnte, köstliche Beute für den Mann der Wildniß. Einst hast Du die Liebe des anständigen Jünglings grausam verspottet, jetzt sollst Du zur Strafe dafür die Lustbegierde des verworfenen Vagabunden befriedigen. Wenn dies geschehen ist, gilt es mir gleich, ob ich wie ein Hund hinter einem Zaune verende, ob ich in dem Winkel eines Gefängnisses umkommen, oder ob ich auf dem Schaffot sterbe. Aber jetzt bei der Hölle, der ich verfallen bin, entrinnst Du mir nicht! Nur nachdem Du die Meze des Bettlers geworden bist, wirst Du in die Arme Deines stolzen Gemals zurückkehren.“

Bei diesen letzten Worten faßte Baldrian gewaltsam Victoria um den Leib und riß sie vom Pferde herunter. Der höchste Grad von Angst gab endlich der hartbedrängten Dame Kraft und Stimme wieder. Aus kräftiger Brust schrie sie um Hülfe, aber vergebens; es erschien kein Retter in der furchtbaren Gefahr. Zwischen der Rätlin von Sternberg und Baldrian begann nun ein heftiges, wie wohl sehr ungleiches Ringen. Mit ihrer ganzen Jugendkraft und dem Muth der Verzweiflung wehrte sich zwar Victoria, allein sie wurde zu Boden geworfen und schon kniete der wüthende Frevler auf ihrem Körper, da im äußersten Moment, wie es, Dank der Vorsehung, so oft zu geschehen pflegt, kam Hülfe. Pferdegetrappel ließ sich im nahen Gebüsch vernehmen, gleich darauf erkrachte ein

Schuß, eine Kugel pfiff und bohrte sich seitwärts in das Haupt Baldrians hinein. Gleich einem angeschossenen Eber sprang der Betroffene empor, griff mit der einen Hand an seinen durchbohrten, blutenden Schlaf und taumelte, wie ein Stier brüllend, im Kreise umher. Oswald und hinter ihm Alexis, beide zu Pferde, wurden sichtbar, Victoria lag ohnmächtig am Boden, und Baldrian war während seines Umhertaumelns der tiefen Felsenschlucht ganz nahe gekommen, noch einen Schritt, und er mußte in dieselbe hinabstürzen. Der unglückliche Verbrecher that diesen einen Schritt, in demselben Augenblick aber erfaßte er den Stamm eines jungen Baumes und wand sich krampfhaft, noch immer stöhnend und brüllend, an dem schwankenden Baumstamm herum; nach einigen Secunden ließ er jedoch, von der Schwäche des Todes überwältigt, den Stamm los und stürzte, das Antlitz von gräßlichen Qualen verzerrt, in die Tiefe des Abgrundes hinab. Oswald v. Sternberg war es selbst gewesen, der den Schuß gethan hatte, welcher seiner Gemalin Ehre und Leben rettete, und Alexis hatte den kurzen fürchterlichen Vorgang mit angesehen. Unverzüglich sprang der Letztere vom Pferde und eilte zu der ohnmächtigen Victoria, um ihr womöglich Hilfe zu leisten.

Schneller, als er gehofft hatte, erholte sich diese von ihrer Ohnmacht. Tief aufathmend schlug sie die Augen auf und ihr erster Blick ruhte freundlich und dankbar auf dem neben ihr knieenden Doctor v. Pomarski, dann schaute sie nach ihrem Gemal, aber mit Entsetzen gewahrte sie, daß derselbe kaum noch zu erkennen sei. Eine neue Angst, ganz verschieden von der, die sie so eben ausgestanden hatte, verlieh Victorien schnell ihre Lebenskräfte wieder. Sie erhob sich, von Alexis unterstützt, und näherte sich mit demselben ihrem Gatten. Blassen Angesichts und steif und unbeweglich saß dieser auf dem Pferde und blickte mit starren, glanzlosen Augen nach der Stelle hin, wo Baldrian in die Felsenschlucht hinuntergestürzt war. Ohne auf seine Gattin zu achten, die ihn sanft am Arme faßte, sprach Oswald hohl und eintönig: „ich habe ihn erschossen! habe ich nicht recht daran gethan? er war mein tödtlichster Feind und hatte mein Weib räuberisch überfallen. Seht dorthin, seht! er windet sich krampfhaft an dem jungen Baum herum — im-

mer noch windet er sich — das Bäumchen schwankt, doch er will nicht los lassen. Hu! jetzt stürzte er in den Abgrund, aber er wird wieder daraus emporsteigen, als ein Gespenst, und mich so gräßlich anblicken.“

„Um Gottes Willen, mein theurer Oswald, beruhige Dich!“ flehte jetzt Victoria mit angstvoller Bitte, „Du hast nichts Unrechtes gethan; die gerechte Nothwehr, die Pflicht, Deine Gattin zu schützen, zwang Dich zu dieser That.“

Aber ohne sich zu bewegen und unterbrechen zu lassen, fuhr Oswald fort: „ja er wird wieder kommen als Gespenst an der Seite meines Vaters, der den abscheulichen Hammer in der Hand trägt, womit er mich erschlagen will. Ich glaube, die Stelle, wo er hinabfiel, ist nicht weit von dem Orte, wo einst mein Vater in den Abgrund stürzte und sich zerschmetterte. Ha! da ist der Schreckliche wieder; er windet sich am Baume herum.“

Die furchtbare Gewißheit, daß Oswald im völligen Wahnsinn spreche, lag am Tage. Weinend, schmerzzerzissen und rathlos stand Victoria da und es bedurfte der umsichtigsten und energischsten Hülfe von Seiten des Doctors v. Pomarski, die dieser auch leistete. Nachdem Alexis die junge Rätin so sanft wie möglich etwas zu trösten gesucht hatte, bat er sie dringend, ihre Stute zu besteigen, dann setzte er sich selbst zu Pferde und führte das Ross, worauf Oswald fest wie ein Automat und fortwährend phantastisch sitzen blieb, am Baume. Auf einem Umwege die Jagdgesellschaft und deren Gefolge vermeidend, ritt man langsam und vorsichtig in das Schloß zurück. —

Oswald verfiel in ein hitziges Fieber und wurde in demselben fortwährend von den fürchterlichsten Phantasieen gequält. In seinen Fieberträumen spielten der Geist seines verstorbenen Vaters, in der Hand den Hammer schwingend, womit er Streiche auf das Haupt seines Sohnes zu führen suchte, und die Gestalt des am Baume sich herumwindenden, oder aus dem Abgrund steigenden Baldrians schauerliche Hauptrollen. Von dem grauenhaften Ereigniß, das zu Oswalds Wahnsinn Veranlassung gegeben hatte, erfuhr mit Ausnahme von Victoria's Eltern niemand etwas Genaueres, zumal da die Leiche Baldrian's, der in den unzugäng-

lichen Abgrund gestürzt war, nicht aufgefunden wurde. Erst nach mehreren Wochen trat der Anfang der Wiedergenesung des Rathes von Sternberg ein.

II.

Der Heimat fern mit nassem Blick,
So stand ich einsam da im Leben,
Du, Holde, aber hast zurück
Die neue Heimat mir gegeben;
Dein Herz das war mein Vaterland,
Ein neues Heimweh war mein Lieben,
Und dieses hat mit starker Hand
Zur theuren Stätte mich getrieben.

Th. a.

Die Sünde der Väter soll an den Kindern heimgesucht werden bis ins dritte und vierte Glied.

II. Buch Mosis, 20, 5.

Dswald genas zwar von seiner gefährlichen Krankheit nach und nach wieder und seine Träume voll Fieberangst und schreckbarer Gestalten verließen ihn allmählich, aber diese Genesung war nicht das Zurückkehren erneuter Lebenskraft und Jugendfrische. Die Lebensblüte Dswalds war für immer gebrochen. Seine Wangen waren hohl und der Blick seiner sonst so schönen Augen tiefmelancholisch und unstät geworden. Einige Wochen der zerstörenden Krankheit hatten hingereicht, um die herrlich blonden Locken des jungen Mannes mit grauen Haaren zu vermischen. Der finstere Zug im Angesicht Dswalds, der früher nur zuweilen und nur bei aufmerksamer Beobachtung zu bemerken gewesen, war jetzt stehend und so auffällig geworden, daß der Ausdruck von Ernst und Strenge in den Gesichtszügen des mühsam Genesenen ins Abstoßende überging. Die Veränderung im Aeußern des Rathes v. Sternberg, so unvortheilhaft diese auch war, wurde aber noch überboten von der Verwandlung seines Seelenzustandes. War Dswald früher stolz gewesen, so war er nunmehr sogar herrisch und bis zum Erschrecken grillenfängerisch und launenhaft; außerdem zeigte er sich gegen seine ganze Umgebung selbst gegen seine junge, schöne Gemalin, rauh frostig und lieblos. Ein Fehler gesellte sich noch hinzu, welcher namentlich Victorien und Alexis empfindlich treffen sollte; in Dswalds Brust war nämlich die Flamme der Eifersucht emporgelodert, die nun von Tag zu Tag

mehr um sich griff. Mit kurzen Worten: der Rath von Sternberg hatte aufgehört lebenswürdig zu sein. So lange Dswald krank gewesen war, hatte ihn Victoria mit unsäglich und aufopfernder Liebe gepflegt, als er aber vom Krankenlager wieder erstanden, fühlte sie sich durch sein Betragen zuweilen tief verletzt und seinem Wesen mehr und mehr entfremdet. Anfangs ahnten und bemerkten Victoria und Alexis nichts davon, daß sie beide von eifersüchtigen Blicken beobachtet würden, bald jedoch gewahrten sie mit Betrübniß die unverkennbaren Zeichen des Uebels, das im Herzen des von seiner Krankheit so schwer heimgesuchten Mannes Wurzel gefaßt hatte. Alexis, der während der Krankheit seines Freundes fast nicht von dessen Bette gewichen war, fand sich demnach bewogen, nach und nach seine Besuche im Hause des Rathes v. Sternberg seltener und seltener werden zu lassen und ihnen allmählich immer mehr und mehr den Beigeschmack von Förmlichkeit zu geben. Ein drückender Kummer schlich sich tief und tiefer in das Herz des guten, wackern Alexis, ein frisches Blüthenzweiglein fiel nach dem andern von seiner ihm angeborenen Heiterkeit ab. Der junge Doctor sah die kraftvolle blühende Organisation und den Seelenfrieden seines Freundes Dswald zerstört, er nahm wahr, wie viel Victoria litt, und er selbst fühlte sich sehr unglücklich, denn bei ihm war nicht daran zu denken, daß die Glut und Anbetung, die stürmische, in manchen Momenten kaum zu überwältigende Leidenschaft, die er für die Rätthin v. Sternberg empfand, sich im Laufe der Zeit etwas beruhigt hätte, im Gegentheil hatte dieselbe nur noch an Stärke gewonnen und brandete in seinem Hirn und Herzen fort und fort. Victoria bemerkte wohl, daß die Besuche Pomarski's seltener und förmlicher wurden und begriff natürlich auch leicht den Grund dieser Handlungsweise, aber jemehr sich Alexis von ihm entfernt hielt, desto mehr fühlte sie das Bedürfnis, ihn in ihrer Nähe zu behalten. Die junge Rätthin stand mit ihrem liebebedürftigen, an Gefühlen so überschwänglich reichen Herzen rathlos und unbefriedigt neben ihrem Gatten, der sich jetzt so rauh und abstoßend gegen sie zeigte.

Auch in Victoria's Wesen war eine Veränderung vor sich gegangen. Sie ließ wirklich zuweilen ihre Blicke theilnehmend auf dem interessanten, lebenswürdigen Alexis ruhen, und in ihrer Seele wurde die

Ahnung wach, daß es wohl der Mühe werth sei, die Tiefe des Herzens an diesem Manne zu ergründen. Bisher hatte sie den jungen Doctor kaum bemerkt; dies will so viel sagen: sie hatte ihn bloß oberflächlich gekannt und er war ihr als ein lieber Hausfreund und als recht angenehm und achtungswerth erschienen. Jetzt aber kam sie auf den Gedanken, daß unter der angenehmen Oberfläche des jungen Mannes vielleicht noch unbekannte, schöne Regionen verborgen sein könnten; sie glich der Schifferin, die auf klarer See eine zeitlang sich bloß an dem sanften Spiel der glänzenden Wellen erfreut, plötzlich aber auf die Ahnung verfällt, daß es unter den Wellen vielleicht noch schöne Nymphengrotten voll Korallen, Perlen und verborgener Schätze gäbe. Victoria senkte forschend den Blick, durchdrang die Oberfläche von Alexis Wesen und gewahrte auf dem tiefsten Grunde desselben — ihr eigenes Bild. Mit dem Instinct und Scharfsinn aller Frauen, die, wenn ihnen daran gelegen ist, ein sie selbst betreffendes Liebesgeheimniß zu ergründen, sehr bald darüber im Klaren sind, hatte Victoria nach kurzer Zeit angestellter Beobachtungen die Entdeckung gemacht, ohne daß Alexis selbst darum wußte, wie er von Victorien durchschaut sei.

Ein Vorfall, von Victorien selbst gewissermaßen vorbereitet und veranlaßt, ließ bei dieser keinen Zweifel mehr übrig, daß die Entdeckung des von Alexis viele Jahre lang verborgenen Geheimnisses untrüglich sei. Dieser Vorfall sollte aber auch zugleich eine Katastrophe herbeiführen, aus deren weiteren Folgen für den unglücklichen Oswald ein vollständiges Verderben hervorging.

(Fortsetzung folgt.)

Das Preislied.

Es war an einem kalten stürmischen Wintermorgen. — Das Thermometer, das in dem ungeheizten Zimmer des armen Musikers Mathias Gündlmann nächst dem Fenster hing, stand weit unter dem Frostpunkte. —

Gar innig freuten sich die Kinder, als sie das Rufen Vater Gündlmanns aus dem Schlummer weckte, und sie die Frostblumen sahen, mit denen

der Winter die Fenster über Nacht bemalt hatte, und auf die nun des Vaters Studirlampe einen röthlichen Schimmer warf. —

„Bleibt noch im Bette,“ sagte der Vater, als sich vier kleine Kinder mit rothen Engelsgesichtern den Federkissen enthoben, und in den Hemdchen zwei und zwei aus ihrem gemeinschaftlichen Doppelbette herumbüpfen, „der Morgen ist kalt, wartet bis die aufgehende Sonne euch die Stube wärmt. — Und als sich die Kinder in der Altersabstufung von neun zu drei Jahren, dem Vaterwillen folgsam, unter die Federdecken geborgen hatten, sprach Gündlmann zu einem siebenzehnjährigen Mädchen, das fünfte und älteste seiner Kinder, das eben dem wärmenden Bette entstiegen, und unter Frösteln in einem finstern Winkel des eiskalten Zimmers sich angekleidet hatte, — „Anna, wenn du willst, so nehmen wir jetzt eine Probe des Freudenliedes vor.“

Das Klavier, zu welchem Anna hierauf hintrat, diente dem Vater zugleich zum Schreibtisch, worauf er seine Lucubrationen vornahm, zu denen ihn mehr Nahrungsforgen als Neigung bestimmten, weil er durch die Erlangung einer bedeutenden Prämie, die von einem Musikvereine der gelungensten Komposition eines Freudenliedes zugesichert war, seiner Armuth abzuhefen dachte. —

Eine schöne Thräne der Vaterfreude glänzte in seinen Augen, nachdem er mit Wohlgefallen die täglich schöner aufblühende Tochter angesehen hatte, die jedes irdischen Vorurtheils, der Schönheit erhöhet, entbehrte, allein geschmückt vom Schöpfer, wie er die Blumen der Felder kleidet, da stand. —

„Es war heute eine böse Nacht,“ — sprach er sodann, und schüttelte mit trüben Blicken sein Silberhaupt — „wäre es Winter in meinem Herzen, wie da draußen und hätte mir die Sorge nicht zugerufen, wovon wirst Du in der Zukunft leben? ich hätte dem bösen Wetter nachgeben, und die Beendigung dieses Liedes auf wärmere Tage verschieben müssen, da mir die Tinte einfro, und das Lampenflämmchen die starren Finger nicht aufthauen wollte.“

Das Diminutivklavier, mit dem nun Vater Gündlmann das Duett des Freudenliedes accompagniren sollte, war in beinahe unbrauchbarem Zustande. Da das geringe Einkommen des Musikers nicht einmal zu den nothwendigsten Lebensbedürf-

nissen hinreichte, mußte eine Renovation desselben unterbleiben. Seine einzige Violine hatte er vor einigen Tagen bei gänzlicher Erschöpfung seiner Baarschaft verkaufen müssen, und aus demselben Grunde wäre auch das Klavier, wenn es bei besserer Beschaffenheit als Handelsartikel hätte dienen können, veräußert worden.

Der Vater hatte scherzweise seinen Kindern versprochen, im Falle die Komposition des Freudenliedes gekrönt würde, wolle er ihnen mit dem Holzmaterial des Klaviers das Zimmer heizen, und die Kinder, des Versprechens froh, warteten auf die Zeit der Klavierzergliederung und duldeten Kälte.

Das Präludium zum Freudenliede begann. Das Klappern der lockern Tasten überlärmte die schwachen Töne des Klaviers, die sich wehmüthig und dumpf durch den angequollenen Resonanzboden schlichen, und ganz mit der Stimme harmonirten, die durch den Einfluß widriger Lebensverhältnisse in der Seele der kindlich liebenden Anna hervor gebracht wurde, mit der sie nun wenig geeignet war Freudentöne zu singen. —

Mit seinen vor Kälte starrenden Fingern that Gündlmann häufige Fehlgriffe, und das Frostfieber, das Anna's zarten Körper nach dem Schlafe durchschauerte, steigerte das Mißverhältniß aller jener Kräfte, die eben im freundlichen Einklange beitragen sollten, daß durch den Vortrag die Komposition ihre Wirkung nicht verfehle, — und daher kam es, daß Anna's reine Stimme heute zitterte und ausdruckslos war, nur Gündlmann's Bariton drang klar und kräftig durch das Tongewirre, wie die ruhige Stimme eines glaubensfesten Menschen im Unglücke durch die Verzweiflungstöne seiner Mitgeschöpfe schallt, und wie dieser Kontrast von Menschengröße und Menschenkleinmuth in der Menschenbrust ein unbehagliches Schmerzgefühl erweckt, so zog Wehmuth in Anna's Herz, und sie schien mit Widerwillen zu singen und mit Ermattung das Ende des Liedes zu erwarten, das den gewünschten Erfolg nicht hervorbrachte, — und so endete, statt unter Lächeln, mit Thränen des Freudenliedes erste Probe.

Anna's Liebkosungen waren sonst die Drakel, die den väterlichen Produkten eine gute Aufnahme in der Welt versprachen, und sie drang dann gewöhnlich auf Wiederholung. — Heute, als das Lied abgesungen war, weinte sie mitleidig; denn es kam

ihr vor, als wollte der Vater durch seinen trefflichen Bariton seine mißlungene Komposition retten, und sie schlich sich dann aus zarter Schonung, um durch ein schnelles Wegeilen den Vater nicht zu kränken, zögernd fort, da sie ihn durch erheuchelte Lobreden nicht täuschen wollte. —

Der Vater sah die Mitleidszähre in seines Kindes Auge, das schmerzte ihn, — und trauernd legte er sein Haupt, von dem sich sparsam die langen Silberlocken herabringelten, in seine starre Hand, und vor seinen sich trübenden Augen hüpfen die Noten des Liedes in ihrigen Grundlinien, wie muthwillige Kinder auf einer Leiter hin und her.

„Weg damit!“ rief er, aus seinen Hinstarren auffahrend, leidenschaftlich aus. „Ich fühle meine Ohnmacht, etwas zu leisten; höre ich die Himmeltöne unserer Meister, das sind Engelharmonien aus froher Brust, gegen meine von Erden Schmerz erpreßten Jammertöne. Nie, nie will ich eine Note mehr schreiben, deren viele bei einander der Dünkel dieses Kopfes für Komposition hält. Ich will wieder Unterricht im Fortepianospielen geben. Einstweilen, Anna, beziehen wir das Kammerlein. Es ist kalt in der weiten Stube, und der Holzvorrath wird kaum hinreichen, daß du uns täglich damit eine warme Suppe kochen kannst.“

„Vater!“ wendete dagegen die Tochter ein, „sechs Personen in dem engen Stübchen daneben?“

„Nur so lang es Winter ist,“ tröstete der betrübte Vater, „nun, es ist ja nicht immer Winter! Es muß sich wohl bald entscheiden, ob der Herr Graf meine Dienstanträge annimmt. Das Honorar für meine Phantasien bleibt auch aus, der Verleger zögert mit der Zahlung, weil er die Stimme einiger Kunsttrichter erwartet; nun, die werden schon dafür sorgen, daß von mir nichts mehr gekauft wird! — Ihr Kinder, bleibt in den Betten, und verfühlt euch nicht, daß ihr nicht krank werdet. Doctor und Apotheke kosten Geld, und Geld habe ich nicht, — Anna geh' zu dem Holzhauer Martin, der rückwärts im Hofe wohnt, und bitte ihn, daß er uns bei dem Uebertragen unserer wenigen Habseligkeiten in das Kammerlein helfe.“ — Anna ging.

„Ja, ja!“ — seufzte Gündlmann, noch einmal einen traurigen Blick auf seine Komposition werfend. Die bunten Blütenkränze der Phantasie, mit denen er der Zukunft goldene Hügel schmücken

wollte, hatte das Schicksal vernichtet, und grau und starr, wie riesige Felsen, starrte ihn die unfreundliche Gegenwart an. — „Es war ein schöner Gedanke,“ begann er dann, „zu schön, um ihn der Wirklichkeit wiedergeben zu können. Der Meister kann es wohl, aber der Uneingeweihte zerstört durch seine unbeholfenen Trägen Kräfte, die mit dem Gedankenfluge nicht forteilen können, um zugleich zu betrachten, zu erkennen und zu erschaffen, das wärmende Licht der Begeisterung, ist sie einmal erloschen und erkaltet, dann sinkt das Wunderbild der Phantasie unter in der Nacht seiner Seele, und er sucht vergebens Geister mit sterblichem Auge, und bei einer nüchternen Dellempfe.“

Da trat Anna herein. Die rechte Hand, mit der sie Etwas zu halten schien, hatte sie auf den Rücken zurückgelegt, während sie mit der linken dem Vater einen leisen Schlag auf die Schulter gab, wodurch sie ihn in seinem Monolog unterbrach.

„Vater,“ sprach sie, und der melodische Ton, mit dem sie dieses Wort aussprach, zeugte von der heitern Stimmung ihres Gemüthes. „Und so düster?“ fügte sie, als der Vater aufsaß, lieblich lächelnd hinzu, und sah mit ihren Glutaugen den Vater freundlich an, und ein Lächeln, wie ein Frühlingslüftchen nach dem Sturme den beruhigten Wasserspiegel anweht, flog über sein Gesicht.

„Ei Vater!“ — begann sie neuerdings mit sanftem Vorwurf, — „als der erste Schnee fiel, und ich Ihnen eine Handvoll brachte und sagte, daß nun für uns ein arger Feind angekommen sei, da sprachen Sie tröstend: ist er da! nun freut euch; wenn er geht, kommt der Frühling; — und sich! da fallen einige Gramflocken vom Winterhimmel Ihres Lebens auf Ihre Seele, und Sie vergessen ganz des Trostes, daß nach dem Winter der Frühling kommt.“

„Du hast Recht, Anna,“ sprach der Vater mit düsterem Lächeln, und streichelte lieblosend die zarte Wange seines Kindes, welche Winterluft, und wie es schien, auch geheime Freude höher röthete. „Man muß sich zu dem Glauben zwingen, den wir in glücklichen Stunden angenommen; was wäre am Leben, wenn wir mit des Schicksals Launen unsere Grundsätze ändern sollten. Die Tonkunst war meine Freude, Freuden sind Blumen vom Himmel, Blumen verblühen, laß' uns hoffen, Hoffnung

grünet auch im Winter, möge sie den Glauben an eine bessere Zukunft retten im endlosen Wintersturme unseres Lebens!“

„Und wenn die Schwalbe schon da wäre, mit welcher der Frühling kommt?!“ rief Anna aus, und der reine Seelenäther, den der stille Freudenfunke entzündete, loderte in Jubelstammen auf, und sie hob ihre rechte Hand, in der sie einen großen Brief hielt, und las: „dem verehrungswürdigen H. Mathias Gündlmann, Tonkünstler in loco.“

„Ein Brief!“ rief der Vater freudig erschrocken aus; — „die Erledigung meines Bittgesuches.“

„Ein Bedienter des Herrn Grafen hat ihn gebracht,“ — meldete Anna, und überreichte dem Vater das Packet, das er voll froher Erwartung an seine Brust drückte. „Man hatte es Ihnen bereits gestern Abends überbringen sollen, es wäre jedoch zu spät gewesen, sagte der Ueberbringer, und aus dem Grunde sei es bis heute unterblieben.“

„Es thut mir ja nichts woher, als der warme Gedanke, daß ich euch eine warme Stube geben kann,“ — rief der Vater, und der Freudenengel griff in die Taster seiner Seele, und alle Tangenten der Ueberraschung schlugen an zarte Saiten des Gefühls, und die Töne, schön wie klingendes Glockenspiel, durchheilten und durchzitterten, stürmisch und leise, das Blut, den Resonanzboden seines Körpers, und er weinte Thränen herzlicher Freude.

„Auf, Kinder!“ rief der Alte, „lasset euch ankleiden; kommt um mich, und theilt mit mir die Freuden, wie die Leiden. — Leiden sah ich euch und ihr waret froh, freuet euch und erinnert euch vergangener Leiden, und seid glücklich! — Doch geh, Anna, mach' die Hausthür zu, der kalte Wind bläst ja den Schnee in's Vorhaus, daß er sogar durch die Thürspalte in's Zimmer flöbert. Ich will einseitweilen die Geschwister ankleiden helfen.“

„Die Kinder waren dem Bette entsprungen und trieben sich im Zimmer lärmend herum, und der Freudentumult war noch eine erträgliche Dissonanz in der Harmonie des Gündlmann'schen Familienkreises. Der eine der Knaben schrie nach dem Strumpf, der andere nach der Hose, und mitten unter Allen war der Vater am thätigsten jedem Bedürfnisse seiner Kinder zu steuern.“

„Klärchen!“ rief der Vater, „wo hast Du Dein Röckchen?“

„Röckchen?“ fragte das jüngste seiner Kinder, ein schöner dicker Notenkopf aus Menschenfleisch, mit Rosen und gelben Ringelblumen bekränzt, das noch im Bette stand, und sich die schläfrigen Augen rieb, — „Du hast es ja in der Hand.“

Und als draußen die Thür zugeschlagen wurde, und der Wind vorbeitobte, nur aus der Ferne hörbar, und Anna in das Zimmer zurückkehren wollte, wurde an der Hausthür gepocht.

2.

Ein junger schöner Mann stand draußen, und durch die geöffnete Thür die reizende Pförtnerin erblickend, glaubte er, es hätte sich ihm die Himmelspforte geöffnet, aus der ihm Anna, schön wie eine verkörperte heilige Hymne voll Andachtsglut und Unschuld entgegen kam; aber der kalte Wind, der ihre dunkelbraunen Locken zerstreute, erinnerte ihn an die Erde.

„Verzeihen Sie, Mademoiselle,“ sprach der junge Fremde, „Sie werden mir gütig sagen können, wer hier Parterre wohnt?“

„Hier wohnen wir,“ antwortete Anna Bündlmann, auf deren Angesichte des Jünglings Feuerblicke dunkle Blutflammen angezündet hatten. „Mein Vater heißt Bündlmann.“

„Bün — Bündlmann!“ wiederholte der Fremde nach kurzem Nachsinnen überrascht, und der Name schien sich an eine gute Erinnerung zu knüpfen.

„Wollen Sie eintreten?“ rief Bündlmann zur Thür heraus, nachdem er die halbangekleideten Kinder unter die Bettdecken in's Versteck getrieben hatte. „Kann ich Ihnen einen Dienst erweisen?“

„Ich nehme Ihre gütige Einladung an,“ erwiderte der Fremde, „und ich bin wirklich froh, einen Mann persönlich kennen zu lernen, der sich durch seine Arbeiten große Verdienste um alle Musikfreunde erwirbt. — Doch Mademoiselle, treten Sie ein, ich folge Ihnen.“

„Wie ich sehe,“ sprach Bündlmann nach gegenseitiger Begrüßung, „ist Ihnen mein Name nicht unbekannt, und ich freue mich herzlich, daß meine Arbeiten mir einen Gönner in Ihnen erworben haben, denn obwohl ich Sie nicht kenne, weiß ich doch die Schrift der Seele in ihren Augen zu lesen.“

„Es ist nicht gut, dem Menschen das Lob, das ihm, ohne daß er es weiß, die Seele in's Gesicht schreibt, vorzulesen,“ — antwortete Bündlmann

— „sonst schreibt die Eitelkeit ihre Schnörkel dazu, und verdirbt die schönen Schriftzüge. — Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Ich bin der Hofmeister der Comtessen von Wallming,“ sagte der Fremde, „ich war in Verlegenheit: was ich meinen Eleven zum heutigen Geburtstagsfeste des Herrn Grafen einstudiren könnte, bis ich vor Kurzem an Ihrer Wohnung vorbeiging. Ich hörte singen. — Die einzelnen Töne, die der Windsturm mir nicht verwehte, schienen recht herzlich zu sein, und etwas Herzliches wünsche ich mit meinen Schülerinnen vorzutragen.“

„Gott segne den Herrn Grafen,“ — sprach der alte Bündlmann mit dankbarer Rührung, — „auch an einem Freudentage denkt er seiner Mitgeschöpfe, und streut Rosen seines Wohlwollens auf die Winterflur meines Lebens. Sehen Sie,“ fuhr er fort, dem gräßlichen Hofmeister das versiegelte Packet zeigend, — „auf die Nachricht, daß der Herr Graf den Winter durch die Abendzirkel mit Konzerten verherrlichen und hierzu ein eigenes Orchester unterhalten werde, trug ich ihm meine Dienste an, und jetzt eben erhielt ich eine gnädige Zuschrift.“ —

„Wenn die Erledigung Ihre Erwartungen rechtfertigt, habe ich die Ehre, Ihnen Glück zu wünschen,“ sagte der Hofmeister, — „doch muß ich Sie ersuchen auch meine Bitte zu berücksichtigen. Es tagt bereits!“ —

„Ja, — ja!“ stotterte Bündlmann verlegen, — „aber, a — ber, es ist me i n e Komposition. Eigentlich nicht me i n e Komposition, sondern die Noth und der Schmerz haben mir die Noten vorgesagt, und die Finger haben sie nur aufgeschrieben. — Ein Produkt ohne Gestalt und Geist, und zu einem Freudenliedertext taugt die Trauermusik nun einmal gar nicht!“

„Ah! hier ist es!“ rief der Hofmeister, den Vorwand des Kompositeurs überhörend, und ergriff das mißlungene Freudenlied; — „ein Freudenlied, allerliebste! ganz der Feierlichkeit entsprechend, zu der ich es verwenden will. — Etwas lang; doch — meine Schülerin ist gelehrt, und nach zweifacher Probe kann sie es fehlerfrei vortragen. — Schön, schön! rief er wieder aus, und brummte die Arie her, das muß herrlich werden!“

Erstaunt sah Bündlmann den Besten des entzückten Hofmeisters zu. — „Wäre er nicht der

gräßliche Musiklehrer, und ein überaus geschaidter Kopf, wie die Welt sagt," dachte er sich, „so müßte ich ihn einen Dummkopf heißen, bloß aus der Ursache, weil er das Gedudel lobt. Doch vielleicht ahnt er dennoch den Gedanken, den ich bei der Ausführung so jämmerlich verzerrte.“

„Herrlich!“ rief der Hofmeister von Neuem aus, — und dazu noch Manuskript. Mein Herr!“ — sprach er, sich zu Gündlmann wendend, „wie theuer verkaufen Sie mir eine Copie?“

„Es ist nicht feil,“ versetzte der Kompositeur entschlossen, — „ich würde mich schon aus Rücksichten Ihnen gefällig zeigen müssen, aber, — ich darf mich zwar rühmen, früher Gutes geleistet zu haben, doch die Welt soll es nicht erfahren, daß ich nichts zu erschaffen mehr fähig bin. Denken Sie an die Melodien unserer Meister, — das ist gediegene Silberarbeit. Die erste Ausbeute meines Studiums mag Silber gewesen sein, — als ich tiefer in meine Seele drang, fand ich Blei, und jetzt schöpfe ich Wasser aus einer gehaltleeren Grube. Ich kann mich mit dem ausgearteten Kinde meiner Muse nicht versöhnen.“

„Ich finde es ganz herrlich!“ rief der Hofmeister erstaunt aus, und brummte eine Strophe her.

„Nun da hören Sie, wie herzzerschneidend die Töne,“ — fuhr der Alte weinerlich dazwischen, und hielt sich die Ohren zu, — „wenn Sie mit einem Besen in's Wasser schlagen, hören Sie eine schönere Melodie. Ersparen Sie mir das Gelächter der Welt. Es freut wohl die Welt zu hören und zu sehen, wie ein starker Geist auch kränkeln kann; doch diesen Genuß will ich ihr verderben. Ich habe Feinde. Tonkunst war meine einzige wahre Freundin, sie war mein Reichthum, mein Entzücken, sie war der Arzt meiner Seelenwunden, sie war der Schutzgeist, der meine Jugend bewahrte vor allen Gefahren, war meinem Alter eine Stütze, und nach dem Tode meines Weibes,“ fügte er lächelnd hinzu, — „wurde sie mir auch zur Frau, und die Kinder dieser meiner zweiten Ehe wuchsen mit ihren Stiefgeschwistern recht freundlich heran.“

„Haben Sie noch mehr Kinder außer der Mademoiselle?“ fragte der Hofmeister.

„Ja — nein, — ja!“ dehnte Gündlmann unentschlossen zu einer Antwort. „Sehen Sie,“

leitete er dann ein, — „es klingt mir wie Spott, wenn die Welt sagt: er hat nichts, er verdient sich nichts, vom Brode sieht man nicht so gesund aus, — aber daß Genügsamkeit die röthet, das verstehen die Leute nicht; man braucht wenig zum Zufriedensein, — aber ich habe das zu Zeiten nicht. Um das Zimmer täglich zu heizen, dazu bin ich zu arm. Die Kinder bleiben tagesüber im Bette, und da unterrichte ich sie auch. Ist die Mittagszeit freundlich, so mache ich mit ihnen einen Spaziergang im Freien, und bei einer solchen Lebensweise bleiben sie frisch und gesund. Dies sind die Freuden des Vaters; der Kompositeur hat keine mehr. — Kinder!“ rief der Vater, und vier kleine Menschenengel duckten unter den Betten hervor, doch als sie den Gast herannahen sahen, huschten sie eichernd in ihr Versteck.

„Ein freundlicher Accord zu dem biblischen Text: vermehret Euch!“ bemerkte der Hofmeister.

Gündlmann fuhr fort: „Tonkunst hat mir viele Freuden, aber auch viele Leiden gebracht. Wäre die Liebe zu ihr nicht meine Leidenschaft gewesen, ich hätte können zufrieden leben. — Leben? nein! — das heißt nicht leben! Leben heißt die Seelen- und Körperkräfte einer Kunst widmen, die wir lieben, die uns zur Leidenschaft wird, und nur wer auf dem Feuerrosse über die Mühseligkeiten des Lebens auf selbst gebrochener Bahn zu seinem Ziele tobt, der hat gelebt! — Tonkunst war das Band, das mich an Gott und Menschen band; sie versöhnte mich mit den Menschen, und schuf sie mir eine kleine Freude, so ging aller Groll in ihr unter. Im Dienste einer vornehmen Familie unterrichtete ich sechs Kinder im Literarischen und in der Musik. Der geringe Lohn konnte mich, mein Weib und meine Kinder nicht ernähren, und an einen Nebenerwerb durfte ich nicht denken, wenn ich keine meiner Berufspflichten versäumen wollte. Nahrungsorgen umwölkten mein Gemüth und meine Stirn, und die brennenden Begierden, die mich zur Tonkunst hinzogen, tobten wie ein Vulkan in meinem Kopfe. Ich war verschlossen und nachlässig in den Unterrichtsstunden. Wenn ich während dieser Zeit ruhig und finster war, so badete sich mein Geist im Wonnemeere der Phantasie mit seiner Geliebten, der Tonkunst. Ich war mürrisch, wenn mich meine Zöglinge über Sachen um Aufklärung baten, ich polterte, — und daß ich durch mein Betragen die

Abneigung der Familienmutter herbeiführen mußte, war natürlich. — Man warf mir Mangel an Menschenliebe vor,“ er lächelte durch Thränen bei diesen Worten, „man hatte die Umstände nicht berücksichtigt; bettelarm an manchen Tagen und einem Berufe lebend, der mich anwiderte, sollte ich unter solchen Verhältnissen heiter sein? es gab oft Augenblicke, wo, wenn ich mit thränenden Augen den Gedankenbau betrachtete, den ich durch meine Phantasie aufgethürmt, ich einen Mörder im Sturme des Entzückens umarmt hätte, auch Augenblicke, wo ich meinen Freund von mir stieß, wenn mich seine Gegenwart in meiner Gedankenwelt irre machte. Der ist ein Mensch, dessen Handlung der Spiegel seiner Seele ist; ich wollte ein Mensch sein. Bei den Umständen, in denen ich lebte, konnte nur ein Stoiker oder ein Heuchler gelassen sein. Ich entsagte einem Dienste, der mir des Lebens süßen Freudentrank vergiftete. Vielleicht waren meine Leiden die Schule, in der ich meine Gedanken regeln lernte, wenigstens schöpfte ich aus ihnen meine mit Beifall aufgenommene Symphonie: die Quäler.“ —

„Wenn man dieses Tonwerk hört, weiß man Ihre Lebensgeschichte,“ fiel der Hofmeister begeistert ein.

„Nachdem ich mein Amt niedergelegt hatte,“ erzählte Gündlmann weiter, — „lebte ich von dem Ertrage meiner Produkte, die schnell auf einander folgend mir anfangs ein gemächliches Leben versprachen. Doch der Geist lebt ab, wie die Pflanze eines Treibhauses, wenn menschlicher Eigensinn den Naturgang fördern will. — Da, da!“ klagte er, auf die Komposition zeigend, „meine letzte Freundin ist mir untreu geworden! damit meine Feinde über den argen Schicksalsstreich nicht lachen können, will ich dieses ungestaltete Produkt begraben, und deshalb kann ich Ihren Wunsch nicht gewähren. Man erkennt auch den Vater gar nicht in diesem Kinde, es sieht mir gar nicht ähnlich!“ —

„Mein Herr! Sie sehen Ihre Arbeit in einem sehr unvortheilhaften Lichte an,“ verwies der Hofmeister freundlich, „Sie übertreiben Ihre Bescheidenheit.“

„Der Künstler ist selten mit seinem Produkte zufrieden,“ entgegnete der Kompositeur, „das ist

ausgemacht, aber Anna, meine Tochter, mein freundlichster Recensent, hat es ebenfalls verworfen.“

„Sie, Mademoiselle?“ rief der junge Mann mit zärtlichem Vorwurfe dem Mädchen zu; „nicht möglich! Kommen Sie schnell und reden Sie ein freundliches Wort für Ihre Stieffchwester.“

„Und nicht einmal die andern Kinder nahmen den gewöhnlichen Antheil an der heutigen Produktion,“ sagte Gündlmann lächelnd. „Wenn ich sonst eine neue Komposition producirt, drängten sie sich um mich her, und der Jubellärm, der das Beifallklatschen der kleinen Hände begleitete, that mir oft wohl. Es ist nur eine unschuldige Kinderfreude, und der Beifall solcher Profanen wird mich nie zu großen Hoffnungen verleiten. Aber wäre er heute nicht ausgeblieben, ich glaube, es hätte mich das Mißlingen meiner Arbeit minder geschmerzt. — Sehen Sie, schöne Töne locken an; hätte sich nicht die Schönheit meiner Töne durch ihre Anziehungskraft bewähren müssen? — Allein die Kinder blieben hübsch unter den Federdecken, wohin sich ihre Ohren geflüchtet hatten, um dem musikalischen Kagenjammer zu entgehen!“

„Die Kälte des Zimmers,“ — beschwichtigte der Hofmeister, ein Frösteln unterdrückend, — „die Temperatur des Auditoriums hat oft großen Einfluß auf die Gemüther der Zuhörer!“

„Wenn die rauhen Stürme des Lebens bis in's Reich der Phantasie hinübertoben, hört alle Poesie auf,“ entgegnete Gündlmann, — „doch das ist eine schlechte Musik, die nicht einmal ein physisches Unwohlsein einschläfert, — wie soll sie dann den Seelenschmerz heilen, oder wilde Thiere zähmen?“ —

„Wissen Sie was, Herr Gündlmann!“ schlug der Hofmeister, sich besinnend, vor, — „überlassen Sie mir diese Komposition. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich den Kompositeur nicht nenne. Ich will das Lied heute vortragen, und ich denke, wenn das verstößene liebe Mädchen so recht freundlich heranwächst, wird sich der anonyme Vater schon melden.“

„Nun wohl,“ sagte Gündlmann nach kurzem Bedenken — „mag es namenslos in die Welt gehn, sich selbst das Leben fristen, oder sterben, wie ich es wünsche! — Ihr Ehrenwort, daß Sie meinen Namen nicht nennen!“

„Mein Ehrenwort! nur dann nenne ich Ihren Namen, wenn Ihr Product Beifall findet,“ — gelobte der Hofmeister. „Und Sie, Mademoiselle,“ sprach er zu Anna, — „wenn nun das Waisenkind ein frommes gutes Mädchen wird, wie Sie, werden Sie sich nicht zur Milde und Versöhnung entschließen?“

„Mit offenen Armen will ich es empfangen,“ erwiderte leise das Mädchen, ihre Augen aufschlagend.

„Dann führe ich es Ihnen zu,“ fiel der Vermittler mit nachdrucksvollem und zärtlichen Tone ein, und empfahl sich.

3.

„Das ist ein wackerer Mann,“ sprach Gündlmann selig vergnügt, „ganz für meine Seele. Freilich das Seelen-Etui ist verschieden,“ fuhr er, den alten farblosen Rock, die dürren Beine und Pelzschuhe besehend, fort, „nun, in schlechten Häusern wohnen auch gute Leute. Das Gesicht der Gegenwart lächelt mit einer glücklichen Zukunft zu. Kommt nun, Kinder, und laßt uns die Glücksgabe an unseren Wünschen abmessen, was wird wohl größer sein?“

„Gewiß die Gabe,“ nahm Anna das Wort. „Ihre Wünsche waren immer gering und bescheiden, und wenn das Glück gibt, dann gibt es viel mit freundlicher Hand.“

Der Vater lächelte vergnügt.

„Vielleicht gar eine Orchesterdirektorsstelle?“ rieth Anna.

„Still, still!“ mahnte der Vater ab, „man muß immer das, was man wünscht, als unerreichbar sich denken, dann gibt es uns das Schicksal unsern Zweifeln zum Trost.“

Von den muntern Kindern Gündlmanns fortgestoßen, bewegte sich der gewaltige Großvaterstuhl in der Mitte des Zimmers. Die dreijährige Klara war von den Brüdern unter großer Anstrengung auf den Sitz geschoben worden, und hockte dem Vater, der sich eben auf allgemeine Aufforderung niedergelassen hatte, auf seinem gekrümmten Rücken auf, während sie seinen Hals mit den zarten Armen umklammerte, und ihr Lockenköpfchen über seine linke Schulter freundlich an die väterliche Wange drückte, so daß es schien, als sei dem Körper Gündlmanns ein Doppelkopf entwachsen. Karl und Fritz, Knaben von fünf und sieben Jahren, hatten

inzwischen die Knie des Vaters bestiegen, Liebesgöttern gleich, die einen Phaeton in Gestalt eines Großvaterstuhls zogen, in welchem das Kindes- und Greisenalter, durch Herrn und Klara Gündlmann dargestellt, dahersuhren. Die Gruppe vollendend, standen zu beiden Seiten des Sessels, Grazien gleich, Anna und ihre neunjährige Schwester Marie. Um die nicht sattelfesten Reiter vor einem Sturze zu sichern, umzingelte Gündlmann, väterlich besorgt, von beiden Seiten mit seinen Armen die Knaben, und hielt nun mit beiden Händen, die das Ende dieses Sicherheitsgeländers bildeten, das entsiegelte, mit Zeugnissen angefüllte Schreiben, einer Marschroute gleich, nach der nun die Reise in die geträumte Himmelswelt gehen sollte, und die Knaben schnalzten mit den Zungen, und der Vater las:

„Hochverehrter Herr!“

„Ihre Verdienste sind anerkannt; doch wie sehr ich auch zu beweisen wünschte, daß ich Verdienste, würdige, fehlt es mir jetzt an Mitteln, um Ihnen meine wahre Achtung zu bezeigen. Ich kann Sie für jetzt nur meines größten Wohlwollens versichern, und werde gewiß die erste Gelegenheit benutzen, Ihre Kunst und Ihr Talent in Anspruch zu nehmen.

Graf von Wallming.“

Die Schrift entfiel den Händen des Vaters, und in den Schmerz über getäuschte Hoffnungen verloren, ließ er seine Arme sinken, und mit ihnen fielen die Knaben zur Erde, und stimmten dort über den nicht sanften Fall eine Jeremiade an.

Der von dem Klageliede und innern Schmerze aufgeschreckte Vater trug das noch immer auf seinem Rücken hockende Mädchen mit sich fort, das über den schnellen Wechsel verblüfft, nicht so viel Besonnenheit hatte, dem Aufspringen des Vaters durch das Loslassen der Hände zuvorzukommen, und jetzt auf dem Rücken des umherlaufenden Tonkünstlers zappelnd hing.

Nachdem sich der Vater seiner Bürde erledigt hatte, sank er wieder in den Lehnstuhl zurück, und der Gedanke an das Unglück vergangener und zukünftiger Tage, aus dem Grunde seiner Seele sich lösringend, sah aus seinen starren Augen, als wollte er sich dort Bahn brechen; auf seinen Gesichtszügen lag Todtenruhe.

(Schluß folgt.)

Das Veilchen.

Ich kann Dir nur ein kleines Veilchen bringen,
Doch pflückt' ich es von jener frischen Wiese,
Wo ich so oft, Dein denkend, einsam wandle,
Und wo dann wunderbar der heitre Himmel,
Wie auf des Baches klare Silberfläche,
Herniedersteigt in die entzückte Seele.

Dies Veilchen wird in seinen zarten Blättern
Dir meines Herzens stille Wünsche bringen,
Und tief im Kelch verbirgt es eine Zähre.
Du siehst sie nicht, drückst es an deinen Busen;
In dieser Zähre lag des Veilchens Leben,
Die Blut der Sehnsucht hat sie aufgetrunken,
Sie ist versiegt, verwelkt die treue Blume.

Dichterglück.

Auf unbesuchten Wegen
Weilt gern des Sängers Tritt;
Er nimmt der Dichtkunst Segen
Auf seiner Wallfahrt mit.

Was feile Seelen reizet,
Gewährt ihm nie Gewinn,
Nach rein'rer Wonne geizet
Sein still erhab'ner Sinn.

Ihn lohnt nicht falsche Ehre
Nicht schachtberaubtes Gold,
Nur die geheime Zähre,
Die Mitgefühl ihm zollt.

Sie nährt die holde Blume
Der Hoffnung, die er zart
Im tiefsten Heiligthume
Des Herzens still bewahrt.

Der Hoffnung schöner Tage
Aus einer goldnen Zeit,
Von keiner niedern Klage
Und Leidenschaft entwehrt.

Die wunderbare Lüge
Von einer Feenwelt
Hat selbst schon in der Wiege
Des Knaben Blick erhellt.

Es gräbt die süße Kunde
Tief in sein Herz sich ein,
Ihn zu dem heil'gen Bunde
Der Dichter einzuweihn.

Er ruht in Deinen Armen,
Natur, in stiller Lust;
Die Todten selbst erwarmen
An seiner heißen Brust.

Sein Auge glänzt in Thränen
Und bricht im süßen Schmerz,
Ein räthselhaftes Sehnen
Zieht stets ihn himmelwärts.

Ihn lockt kein Weltgetümmel
Und keine rohe Lust,
Sein Glück und seine Himmel
Trägt er in seiner Brust.

Zum Sitz der Götter hebet
Sich fesselfrei sein Geist,
Der über Sternen schwebet,
Wo Aether ihn umfließt.

Die Frucht der Hesperiden
Labt dort des Schwärmers Gaum;
Sein Dasein ist hienieden
Ein langer wacher Traum.

Nehmt Euch in Acht!

Nehmt Euch in Acht!
Es kehrt die treue Schwalbe wieder,
Es rauscht der Quell, es tönen Lieder,
Der holde Frühling ist erwacht;
Nehmt Euch in Acht!

Des Winters Nacht
Weicht vor dem Strahl der Frühlingssonne,
Die Adern der Natur schwellt Wonne,
Von neuen Flammen angefaßt.
Nehmt Euch in Acht!

Der Blumen Pracht
Verkündet künft'ger Monden Segen,
Sanft sinkt ein weißer Blütenregen.
Der Tauber girrt, die Taube lacht;
Nehmt Euch in Acht!

Habt auf Euch Acht!
Denn mit dem ersten Grün der Blätter
Kommt der gefährlichste der Götter
Und übet doppelt seine Macht;
Nehmt Euch in Acht!

Sein Auge lacht;
Geschmückt mit Köcher, Pfeil und Bogen
Kommt gauckelnd er dahergeslogen
Und zeigt der Flügel bunte Pracht.
Nehmt Euch in Acht!

Schont seine Macht!
Er hält den Pfeil am Rosenmunde;
Oft wird in einer schwachen Stunde
Das Herz zum Lieben angefaßt.
Nehmt Euch in Acht!

Um Mitternacht
 Belauscht er eine weiche Seele,
 Wenn Luna nur und Philomele
 Und Eure Sehnsucht wacht;
 Nehmt Euch in Acht!

Er droht und lacht;
 D reizt ihn nicht zum ernstern Streite,
 Wenn schügend nicht an seiner Seite
 Sein Bruder Hymen wacht;
 Nehmt Euch ihn Acht!

R. W.

Bücherschau.



Desa. Ein Gedicht in sechs Gesängen. Zum Besten des Vereins zur Unterstützung geschäftloser Weber in Württemberg. Hamburg, Perthes-Besser und Mauke. 1852.

Der Inhalt dieses Gedichtes ist die der Geschichte der Kreuzzüge entnommene Episode der Belagerung und des Kampfes von Edessa, Tancred ist der Held des Ganzen. Die Handlung ist vermöge des reichhaltigen Stoffes interessant und spannend, die Charakterschilderung der Hauptpersonen im Ganzen consequent gehalten. Mit großer Vorliebe und mit sehr lebhaften Farben malt der Dichter die einzelnen Kampfszenen und die ritterlichen Thaten sowohl der Kreuzhelden, als auch der Streiter für den Islam. Was trotz dieser angeführten, von wirklichem natürlichem Talent zeigenden Vorzügen das Ganze etwas beeinträchtigt, ist, daß der Dichter die Technik nicht ganz in der Gewalt hat, daß der Bau der Verse hin und wieder etwas dilettantisch, die Sprache etwas veraltet erscheint. Man ist bei Dichterverken neuester Zeit gewohnt, eine vollkommene Beherrschung der Form, eine glänzende und glatte Diction als selbstverständlich vorauszusetzen, man ist aber zu dieser Voraussetzung vermöge der Verfeinerung unserer Sprache und der virtuosenmäßigen Ausbildung der Form gewiß auch berechtigt und die Kritik hat sich jetzt bei Beurtheilung von dichterischen, wie überhaupt Kunstwerken eigentlich nur noch mit dem rein Geistigen zu befassen und höchstens nebenbei zu bemerken, daß Form und Sprache schön ist. Diese Art von Kritik darf man aber bei vorliegendem Werke nicht anwenden, um so weniger, da es in der That — wie wir hörten — aus der Feder eines Dilettanten und zwar eines sehr hochgestellten geflossen ist. Von diesem Standpunkt aus betrachtet können wir des Werkes auch in formeller Beziehung nur in anerkennender Weise gedenken, während wir von höherem Standpunkte aus um so lieber auch den im Ganzen wehenden Geist, das Grundprincip und das unverkennbare Talent des Dichters in der poetischen Darstellung rühmen.

Lieder ohne Melodien von Reinhard Ditto. Verlag und Druck von H. Hotop in Cassel.

Mit Vergnügen haben wir diese kleine Sammlung durchgelesen. Es zeigt sich in diesen einfachen Liedern ein schönes lyrisches Talent, das zu den besten Hoffnungen berechtigt. Der Dichter thut sich keinen Zwang an und verfällt äußerst selten in das seit Heine's Vorgang Mode gewordene Beimischen von humoristisch sein sollenden Elementen. Bei Heine ist auch in diesen Verirrungen wirklicher Humor zu finden, während bei seinen Nachahmern in der Regel nur Trivialitäten herauskommen. Als eine solche Verirrung müssen wir bei R. Ditto das Gedicht „Herzensfahrt“ bezeichnen, in welchem die Liebe und ihr Reich mit der Eisenbahn verglichen werden. Es wird Niemand die hohe weltgeschichtliche Andeutung der Eisenbahnen in Abrede stellen, aber etwas Unpoetischeres als Schienenwege und Dampfmaschinen giebt es — eben ihres practischen Nutzens wegen — wohl kaum. Andere Transportmittel, wie Schiffe und Posten mit ihrem Personale, sind oft mit Glück poetisch verwendet worden, und allerdings liegt auch in dem einförmigen Rufe der Seeleute und in dem Horne des Schwagers etwas Poetisches, wenn auch Matrosen und Postillone im Leben nichts weniger als ideale Gestalten sind. Bei dem Pfeifen, Stöhnen und Rassen der Locomotive fliehen aber die Musen gänzlich. Es ist übrigens zu erwähnen, daß dieses Gedicht das einzige ist, in dem R. Ditto sich von dem Schönen entfernt, in allen anderen ist er reiner Lyriker und giebt nur Einfach-Schönes und Edles. Das principielle Abwenden des Dichters von den dermaligen Zeitfragen und Zeitverhältnissen ist nur zu loben, denn auch die Politik liegt der Lyrik sehr fern und bedauerlich ist es, daß nicht wenige bedeutende und achtbare Talente so viele Gedichte geliefert haben, die eigentlich blos versificirte Zeitungsartikel sind. Daß der Dichter dieses sich Abwenden und Fernhalten von der Politik in einigen Gedichten so rund herausagt, ist eigentlich unnöthig, da es Jeder aus den Gedichten selbst sieht; entschuldigt kann dieses Absagen mit klaren Worten jedoch durch die Verhältnisse des speciellen Vaterlandes des Dichters (Kurfürstenthums) werden. Es erscheint im Hinblick darauf das oft unmuthige Zurückziehen des Dichters

in sich selbst und das Reich der Poesie sogar gerechtfertigt. — Das kleine Bändchen zerfällt in drei Theile: „Lieder der Liebe,“ „Balladen und Romanzen“ und „vermischte Gedichte.“ Wir wissen nicht, ob wir einer dieser Abtheilungen im Allgemeinen einen Vorzug vor den anderen geben sollen, denn die Lieder aller sind fast durchgängig von dem zartem Dufte wirklicher Poesie angehaucht, wenn

sich auch Heine'scher Einfluß im besseren Sinne nicht verkennen läßt. Viele der Gedichte eignen sich in Form und Inhalt sehr gut zur musikalischen Komposition und wir zweifeln nicht daran, daß die Liederkomponisten bald zu ihnen greifen werden, wünschen aber nur, daß die um sie zu windenden Töne stets der Worte selbst würdig sein mögen.

Kurzer Prozeß.

in Handelshaus, dessen Firma sich schon aus uralten Zeiten herschreibt; das klein angefangen, aber sich immer mehr ausgedehnt, weil es in geldschneiderischen Speculationen eine noch nicht übertroffene Virtuosität besaß und noch besitzt; das zwar mitunter manche bedeutende Verluste erlitten, weil Viele so klug waren, sich nicht durch seine Schwindeleien täuschen und pressen zu lassen, beauftragte alle Handelshäuser, mit welchen es in Verbindung stand, alles Ersinnliche erfrigt anzubieten, um den gesunkenen Credit, ihres eigenen Vortheils wegen, wieder herzustellen. Diese schickten nun nach allen vier Weltgegenden junge Handelsreisende aus, um im Interesse dieser uralten Firma wirksam zu sein.

Einer davon kam nach K. K. mit Empfehlung eines auswärtigen Handelshauses an ein dort ansässiges an, und wurde sehr zuvorkommend empfangen. Der Commis dagegen suchte ein meublirtes Zimmer; das Handelshaus verschaffte ihm solches bei einem Hausbesitzer, dem Rentier P..., einem biedern unabhängigen Manne, der von den Zinsen seines durch Fleiß, Anstrengung und verständige Speculationen, ohne Schwindeleien erworbenen Vermögens lebte.

Der Reisende, der sich Johannes Heiner nannte, erhielt gegen einen billigen Miethzins ein anständiges geschmackvoll decorirtes und meublirtes Zimmer, nebst einem daran stoßenden Schlafkabinet. Die wenige Bedienung bewilligte ihm Herr P... durch das in seinem Dienst stehende Hausmädchen. Dies besorgte ihm sein Frühstück, reinigte die Wohnung und machte sein Bett. Commis Heiner aß an einer table d'hôte und ein Mensch, der sich vom Stiefelputzen und Kleiderreinigen nährte, übernahm dies Geschäft bei ihm gegen eine bedungene Remuneration und stellte sich dazu des Morgens

früh täglich ein, auch besorgte solcher die Bestellungen in der Stadt und beförderte die Briefe zur Post.

Die ersten acht Tage benahm sich Heiner sehr ruhig, er erhielt zwar im Laufe des Tages mehrere Besuche von Personen, die weder Herr P..., noch seine Hausgenossen kannte; es traf sich jedoch, daß der Heiner sehr oft erst spät in der Nacht heimkehrte, und dann die Glocke ziehen mußte, weil Herr P..., die verständige polizeiliche Anordnung getroffen hatte, daß um 10 Uhr das Haus verschlossen wurde.

Man öffnete es dem Commis zwar, indes verging darüber eine geraume Zeit, wo er dann vor der Thür in finstret Nacht, auch wohl bei unfreundlichem Wetter warten mußte. Er wandte sich daher an den Wirth und wünschte, um sowohl seinen Leuten eine Störung aus dem Schlafe und eine Mühe, ihm aber das lange Warten zu ersparen, daß er ihm einen Haus Schlüssel zu seinem Gebrauch bewilligen möge.

„Dies ist eigentlich gegen meine getroffene Einrichtung. Es wohnen nur noch zwei Familien in meinem Hause; und zwar seit vielen Jahren, sie sind ruhige, an ein stilles häusliches Leben gewöhnte Leute, die immer vor dem Schluß der Hausthüre daheim sind; nur selten findet eine Ausnahme bei ganz besonderer Gelegenheit statt; das spätere Deffnen der Hausthür ist dann keine große Belästigung für meine Dienstboten. Ich will Ihnen indes ausnahmsweise einen Haus Schlüssel einhändigen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Sie, bei späterer Heimkehr die geöffnete Thür sorgfältig wieder verschließen, damit sich kein Diebesgesindel einschleicht, das sich von Jahr zu Jahr auf eine furchtbare Weise vermehrt hat.“

„Ich kann Ihnen Ihre Maßregel nicht verargen,“ erwiderte der Commis mit einem süßlichen

Lächeln; „ich geb' Ihnen aber mein Ehrenwort: daß ich es nie vergessen werde, wenn ich nach 10 Uhr heimkehren sollte, die geöffnete Thür gleich wieder auf das sorgfältigste zu verschließen.“

Der Commis erhielt den gewünschten Schlüssel, aber jetzt änderte sich seine ganze Lebensweise. Er ging so vielfältig aus, wie früher, erhielt aber dagegen öfters Besuche, die ihn erst spät in der Nacht verließen, oder erst, wenn das Haus bereits verschlossen war, zu ihm kamen, und sich durch ein Zeichen, von Klatschen mit den Händen, oder ein gellendes Pfeifen kund machten, wo er dann sein Zimmer verließ und die Hausthür aufschloß. Zuweilen kam er spät bei Nacht, doch nicht, wie früher, allein, sondern in Begleitung Mehrerer zurück, und diese verließen ihn dann erst kurz vor Anbruch des Tages. Der

Hausknecht des Wirths schlief unter der Treppe, welche nach dem ersten Stockwerk führte, in einem Verschlage; obgleich man möglichst geräuschlos die Treppe zu der Wohnung des Commis empor- und wieder herunterstieg, so war doch ein Geräusch auf den Stufen unvermeidlich, und der Hausknecht wurde dadurch in seinem Schläfe gestört; er sowohl, wie das Mädchen, welche des Morgens früh das Frühstück vom Bäcker holen mußte, fanden die am Abend vorschriftmäßig verschlossene Hausthür geöffnet, auf der Treppe theils Endchen von Cigarren, theils angebrannte Zündhölzchen, in dem Schlafkabinet des Miethers aber einen eisern Kasten in der Form eines Altars und über demselben an der Wand ein Bildniß mit der Unterschrift J. L. und unter solcher die Buchstaben J. H. S.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Was man sich nicht alles wünscht. Vor einem Schaufenster eines Bilderladens hatten sich, wie dies vielfältig geschieht, eine Menge Neugierige versammelt, um eine neue saubere Lithographie anzustieren oder auch zu bewundern. Bei solchen Gelegenheiten fehlt es nicht an Taschendieben. Einer davon, ein junger Mensch, zierlich gekleidet, denn dieser unconcessionirte Erwerbzweig bringt reichlich Gewinn, hatte eben einen neben ihm Stehenden, scheinbar gedrängt, die Uhr ausgezogen, als es ein Schuhmann bemerkte und ihn auf der That ertappte. Er führte ihn sogleich zur Verhaftung ab. Unterwegs fragte er ihn nach seinem Namen, und dann wer sein Vater wäre?

„Mir wär' es zehnmal lieber, wenn ich gar keinen hätte!“ war die Antwort.

Der Schuhmann stuzte bei einer solchen widersinnigen Antwort; überlieferte ihn der Behörde, wobei er auch zugleich dieser Antwort des jungen Taschendiebs erwähnte.

Bei der Untersuchung ergab es sich, daß er diesen Wunsch deshalb geäußert, weil vor einem Jahr sein Vater, wegen gewaltsamen Einbruchs zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden war.

— h —
Ein Fingerzeig für die Jünger Loyola's. In der St. Johannis-Kirche zu Saalfeld befindet sich noch die Steinkanzel, worauf Tezel

Ablatz gepredigt hat. Sie sollten deshalb dahin ihren Weg richten, um diese Kanzel zu ihren Ermahnungen und Erbauungen zu benutzen.

— h —

Frau v. Staël.

Dit ist der Wig ein scharfes Schwert,
Das plötzlich aus der Scheide fährt,
Und den es schützen soll, verlezet.

Dies hat Mancher, aber wohl keiner mehr erfahren, als die berühmte geistreiche Frau v. Staël, geborene Necker.

Der Kaiser Napoleon Bonaparte wurde unermüdet ihr Verfolger. Wie er von Italien, ehe er noch sich die Kaiserkrone auf's Haupt gesetzt hatte, sich gegen sie äußerte: „ich mag nicht, daß sich Frauen in Politik mischen,“ antwortete sie: „Sie haben Recht, General, aber in einem Lande, wo man den Frauen die Köpfe abschneidet, ist es natürlich, daß sie doch gern wissen möchten warum?“

Später nannte sie ihn: „den Robespierre zu Pferde, eine lakonische aber so erschöpfende Charakteristik dieses unersättlichen Welteroberers, daß er darüber einen glühenden Haß in seinem Herzen nähren mußte. Jemehr Jemand die Wahrheit eines bitteren Sarcasmen empfindet, um so tiefer fühlt er sich verwundet, und um so unverföhnlicher wird der Haß.“

— h —

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.